

ger fachfixierte und breiter sozialhistorische Geistesgeschichte erweitert.

Daß Cousin heute weitgehend vergessen ist, liegt eben daran, daß sein Tun und Wirken als Philosoph eng mit der Bildungspolitik seiner Zeit verwoben ist. Daß unsere Lehrbücher der Philosophiegeschichte ihn lediglich anführen als einen, der das Studium der Philosophiegeschichte gefördert habe, ist ein dialektischer Rückschlag der von Cousin selbst ins Werk gesetzten Historisierung, denn Cousin hat schnell das Prestige des „großen“ Philosophen verloren, das – nach seinen eigenen Vorstellungen – Unvergeßlichkeit garantiert. *Vermeren* zeigt überzeugend, daß es einen Weg gibt, diesem Vergessen mit Erkenntnisgewinn entgegenzustoßen, eben auf dem Weg einer Intellektuellengeschichte.

Ulrich Johannes Schneider

- 1 Philosophie, France, XIXe Siecle. Ecrits et Opuscules, Paris 1994.
- 2 La philosophie saisie par l'Etat. Petits ecrits sur l'enseignement philosophique en France 1789–1900, Paris 1988.
- 3 Der Brief an Cousin vom 27. November 1828 findet sich im Briefwechsel Cousin-Schelling, den Vermeren zusammen mit Christiane Mauve in der Cousin gewidmeten Sondernummer der Revue Corpus (Nr. 18/19, Paris: Fayard 1991) herausgegeben hat, siehe dort S. 208–211.
- 4 Zum Briefwechsel Cousins mit Hegel und dessen Schülern vgl. *Lettres d'Allemagne – Victor Cousin et les Hegeliens. Lettres rassemblées ... d'après les manuscrits de la bibliotheque de la Sorbonne*, hrsg. von M. Espagne und M. Werner, Tusson: Du Lerot 1990, hier S. 120–122.
- 5 Victor Cousin über französische und deutsche Philosophie, aus dem Französischen von Hubert Beckers, nebst einer beurteilenden Vorrede des Herrn Geheimraths von Schelling, Stuttgart und Tübingen 1834.

Martin Leonhardt, Hermann F. Hoffmann (1891–1944). Die Tübinger Psychiatrie auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1996 (= *Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte*. Bd. 45), 160 S.

Seit Beginn der achtziger Jahre ist ein recht umfangreiches Schrifttum zur Entwicklung und Praxis der Psychiatrie im nationalsozialistischen Deutschland entstanden; die letzte, 1995 erschienene Bibliographie dieser Arbeiten von Christoph Beck umfaßt bereits 438 Druckseiten. Im Rahmen dieser intensiven Bemühungen um die Rekonstruktion der Remisierungsformen und der Vorbedingungen einer einmalig repressiven Praxis des Umgangs mit chronisch psychisch Kranken und geistig Behinderten wurden auch bereits sehr solide Biographien von Psychiatern erarbeitet, die führende Positionen im Fachgebiet einnahmen, u. a. zu Ernst Rüdin, Carl Schneider und Maximilian de Crinis. Zu vielen anderen in das Geschehen dieser Zeit involvierten Fachvertretern, insbesondere zu den an den kleineren Hochschulen tätigen Ordinarien, liegen hingegen wenig Informationen vor – manche werden in der erst 1996 erschienenen dreibändigen Sammlung „Biographien deutschsprachiger Psychiater und Neurologen“ nicht einmal erwähnt, geschweige denn kritisch gesehen.

Dem Autor dieses Buches ist es gelungen, den Lebensweg und das Wirken eines jener Fachvertreter aufzuhehlen und kritisch darzustellen, der – vor 1933 noch ohne nennenswerte politische Bindungen – nach der sogenannten Machtergreifung eine durchaus wichtige Rolle bei der Durchsetzung nationalsozialistischer Machtansprüche an den Universitäten Gießen (1933–1936) und Tübingen (1936–1944) spielte und in seinem speziellen Fachgebiet an der raschen Verbreitung rassenhygienisch-eugenischer Denkmuster maßgeblich beteiligt war. Die Arbeit basiert auf einer breiten Aus-

wertung der zeitgenössischen fachwissenschaftlichen Literatur, sowie der bislang vorliegenden medizinhistorischen Beiträge zur Situation der Psychiatrie in den Jahren von 1933 bis 1945, ausgiebig genutzt werden archivalische Quellen und die von der Familie Hoffmanns zur Verfügung gestellten Tagebücher und Nachlaßunterlagen. Das Bemühen um Objektivität und das Verständnis der damaligen Zeitumstände ist dominierend; für alle wichtigen Sachinformationen werden exakte Belege beigebracht.

Sehr gut gelungen ist dem Autor in den ersten vier Kapiteln des Buches die Darstellung der wissenschaftlichen Interessen Hoffmanns, dem es um die weitere Aufhellung der durch Vererbung weitergegebenen hypothetischen biologischen Anlagen für psychotische Erkrankungen und für spezifische Formen gesellschaftlich geächteten Verhaltens ging. In dieser bis 1933 reichenden Phase bleiben wissenschaftliche Anliegen ebenso wie die Suche nach einem eigenständigen Ansatz zur Ermittlung biologischer Grundlagen für die Ausprägung von Persönlichkeitsstrukturen für das Werk entscheidend und sicherten dem jungen Gelehrten auch Anerkennung. Deutlichere Konturen gewannen daneben bereits in dieser Zeit aus sozialen Ängsten genährte Abwertungen von Kriminellen und Asozialen, die sich in Hoffmanns Beiträgen zur sogenannten Kriminalbiologie finden und die ihn auch später deren Ausgrenzung aus dem Gemeinschaftsleben fordern lassen.

Im Mai 1933 wurde Hoffmann Mitglied der NSDAP – wie viele andere junge Wissenschaftler dabei sicher auf besserer Chancen für die seit längerer Zeit ersehnte Berufung zum Ordinarius hoffend. Die dann folgenden Berufungen noch 1933 nach Gießen und 1936 nach Tübingen werden auch hinsichtlich der neuen Verfahrensweisen der NS-Hochschulpolitik ausführlich besprochen – anerkannte fachliche Kompetenz blieb dabei eine unerlässliche Voraussetzung, politisches Bekenntnis und bedingungslose Bereitschaft zur Durchsetzung staat-

licher Forderungen mußten daneben nachgewiesen werden. In dem Maße, in dem Hoffmann sich dann in neuen Wirkungsfeldern des Hochschullebens engagierte, etwa beim Aufbau der Akademie des NS-Dozentenbundes in Tübingen und als Rektor der Tübinger Universität in den Jahren von 1937–1939, ging seine wissenschaftliche Produktivität zurück. Die in dieser Zeit noch erarbeiteten Veröffentlichungen betrafen vor allem die damalige rassenhygienische Forschung und Praxis, daneben aber auch Beiträge zu einem angestrebten neuen psychiatrischen Konzept der biologischen Grundlagen seelischen Lebens und psychopathologischer Entwicklungen, die wohl nur noch wenig Resonanz fanden. Durchaus bedeutsam war dabei der Versuch, ganzheitliche Zusammenhänge im Blick zu behalten und der psychotherapeutischen Praxis im psychiatrischen Handeln Anerkennung zu sichern; diese Anliegen blieben sehr weit abgehoben von der inzwischen eingetretenen totalen Verelendung der Heil- und Pflegeanstalten, die Hoffmann nicht verborgen geblieben sein kann. Hoffmann verstarb bereits im Juni 1944, nach dem Kriege ist er rasch in Vergessenheit geraten.

Martin Leonhard hat mit dieser Biographie, die Zeitumstände differenziert reflektiert und durchaus auch Widersprüchliches in Leben und Werk des Psychiaters Hermann F. Hoffmann aufgedeckt, einen anerkennenswerten Beitrag zur neueren Psychiatriegeschichte geleistet. Das Buch kann vor allem jenen Historikern empfohlen werden, die sich für die komplizierten Bedingungen der Wissenschafts- und Hochschulentwicklung in der NS-Zeit interessieren.

Achim Thom

Joachim Köhler, Wagners Hitler, Karl Blessing Verlag, München 1997, 504 S.

Die Literatur zu Richard Wagner und seinem Werk nimmt nach der Gesamtheit schriftlicher Äußerungen über Christus